

Deutsch in der Wissenschaft – das Beispiel Japanologie

Wenn ich im Folgenden aus der Perspektive meines Faches, der Japanologie, einige der Dimensionen von Sprache in der Wissenschaft anhand von Beispielen zu umreißen versuche, so darf ich annehmen, dass diese Beispiele auch für andere Regionalwissenschaften sprechen, wenngleich mein eigenes Fach noch ein relativ großes unter den kleinen sein dürfte, groß nicht nur hinsichtlich der Studierendenzahlen, die übrigens konstant ein wenig über denen der Sinologie liegen,¹ obwohl man das nicht erwartet, sondern auch im Blick auf eine disziplinentorientierte Bindendifferenzierung, die sich grob in eine philologisch-hermeneutisch-textwissenschaftliche und eine empirisch-sozialwissenschaftliche Richtung gabelt, eine Differenzierung, die sich, wie wir noch sehen werden, unmittelbar auf die Einstellung zur Rolle der Wissenschaftssprache auswirkt. Ich selbst sehe mich als Literaturwissenschaftlerin und Philologin, wenngleich ich, was fachpolitisch eine Zeitlang das Gebot der Stunde schien, auch den Schwenk in Richtung Kulturwissenschaft mitgemacht habe.

Ich sehe für mich als Japanologin vier wesentliche innerwissenschaftliche Kommunikationskontexte, denen ich mich auch sprachlich anpassen habe: Da ist erstens die deutschsprachige Japanforschung, die eine ca. hundertjährige, bis in die 70er Jahre hinein hauptsächlich philologisch-historisch orientierte Fachgeschichte aufweist und sich seither zunehmend innerfachlich spezialisiert und ausdifferenziert. Zum zweiten ist da die internationale japanbezogene Literaturforschung, die ihre Forschungsergebnisse vornehmlich auf Englisch kommuniziert. Eine gute passive Beherrschung des Englischen ist auch für unsere Studierenden schon bei Aufnahme des Studiums unerlässlich. Zum dritten aber, und hier wird deutlich, dass diese Reihung keine Hierarchisierung bedeuten kann, ist die japanische Philologie, wenn man so will, die „Mutterdisziplin“, ein wesentlicher Bezugsrahmen, und das Japanische eröffnet

1 Laut Statistischem Bundesamt bietet sich dieses Bild bereits seit mindestens den letzten anderthalb Jahrzehnten. Für 2009 meldet es 3.363 Japanologiestudierende, gegenüber 2.788 Studierenden der Sinologie plus Koreanistik im selben Jahr.

auch Kommunikationsmöglichkeiten mit Fachkollegen in aller Welt, besonders in Ostasien, die nicht über das Englische erreichbar sind. Sowohl das Publizieren auf Englisch wie auf Japanisch erfordert von mir allerdings eine Anpassung, nicht nur auf der rein sprachlichen Ebene, sondern auch im Hinblick auf Publikationskonventionen, akademische Stile und Diskursformen, denn es stehen ja deutlich andere Wissenschaftskulturen dahinter, denen ich mich chamäleongleich zu assimilieren habe, wenn ich mit dem Anspruch auftrete, mich jeweils effizient und adäquat zu verhalten. Mein vierter Bezugsrahmen führt mich wieder in den deutschen Sprachraum zurück (und zugleich auch wieder darüber hinaus in andere Sprachen hinein): Es sind die geisteswissenschaftlichen Fächer, allen voran die Philologien, aus deren Tradition auch mein Fach, ob es sich dies bewusst macht oder nicht, erwachsen ist und mit denen es das Interesse an übergreifenden Themen teilt. Im Dialog mit ihnen dürfte das Fallbeispiel Japans zumindest idealiter eine Bereicherung darstellen. Auch das den wissenschaftlichen Kontext überschreitende Gespräch mit der Gesellschaft in verschiedenen Medien wird natürlich auf Deutsch zu führen sein.

So viel zu den relativ banalen Realitäten der Rolle von Sprache in der Information, insbesondere in der Präsentation der Forschungsergebnisse, bei der Aufnahme und Pflege innerwissenschaftlicher Kontakte, für das Gespräch zwischen den Wissenschaften sowie nicht zuletzt für das Gespräch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. In drei der fünf von mir etwas schematisch skizzierten Kommunikationskontexte spielt das Deutsche eine tragende Rolle: innerhalb der deutschen Japanologie, innerhalb der hiesigen geisteswissenschaftlichen Fächer und im Dialog mit der Gesellschaft. Dennoch zeichnet sich in meinem Fach eine keinesfalls von den Verhältnissen diktierte, sondern durchaus mutwillige und insgesamt destruktive Verdrängung des Deutschen als Meta- bzw. Wissenschaftssprache ab, indem maßgebliche Vertreter eine Politik der Marginalisierung des Deutschen in der Japanologie betreiben. Während unsere amerikanischen Kollegen beispielsweise noch in den 1990er Jahren ihre Doktoranden aufforderten, die deutschsprachigen Fachpublikationen unbedingt zur Kenntnis zu nehmen und sich wenn möglich Lesekenntnisse des Deutschen anzueignen, und während beispielsweise in einer der gewichtigsten internationalen Fachzeitschriften, dem *Journal of Japanese Studies*, eine amerikanische Kollegin (Melinda Takeuchi, 2006) die „philological and methodological seriousness for which the Germans have long been famous“ rühmt, setzt eine einflussreiche Fraktion im eigenen Fach alles daran, diese Tradition vergessen zu machen und zum Aussterben zu bringen. Zwei wichtige Signale aus der jüngsten Zeit: Das „Deutsche Institut für Japanstudien“ (DIJ) in Tokyo, eines der

Deutschen Geisteswissenschaftlichen Institute im Ausland, beschloss, sein zwanzigjähriges Bestehen mit der Umstellung seines Hausperiodikums, des Jahrbuchs *Japanstudien*, auf das Englische zu begehen, was von seinem Direktor als ein „facelift“ angekündigt wurde. Die „Japanstudien“ waren von Anfang an ein zweisprachiges Forum mit internationalem anonymen Gutachtersystem, als einzige international sichtbare, ausschließlich Japan gewidmete Publikation das Schaufenster der deutschsprachigen Japanforschung, auf der Homepage des Instituts zeitgleich zum Erscheinen im Volltext abrufbar. Doch ohne nähere Begründung und ohne Einbezug des wissenschaftlichen Beirats wurde beschlossen, die Zeitschrift in *Contemporary Japan* umzubenennen und damit nicht nur die im Namen angelegte Bindung an das deutsche Institut zu verwischen, sondern die historische Komponente zu unterschlagen, die ein wesentliches Element der bisherigen deutschsprachigen Forschung bildete.² Die neue Zeitschrift erscheint fortan bei de Gruyter, einem Verlag, der die Texte nicht mehr, wie beim Vorgänger-Verlag üblich, lektoriert und das bisher mögliche Einfügen japanischsprachiger Komponenten in die Beiträge nicht mehr gestattet. Auch hinsichtlich des freien Zugangs haben sich die Bedingungen deutlich verschlechtert.

Ein zweites Beispiel ist die ebenfalls von diesem Institut betriebene versuchte Zerschlagung des größten und fundamentalsten Projekts der deutschen Japanologie in den letzten Jahrzehnten, des *Großen japanisch-deutschen Wörterbuchs*, das an diesem Institut 1998 mit Einwerbung von Drittmitteln als unstrittiges Desiderat von anerkannter wissenschaftlicher und kulturpolitischer Bedeutung begonnen worden war. Dieses Projekt, das gerade in Japan große Aufmerksamkeit auf sich zog als international größtes zweisprachiges Wörterbuchprojekt für die japanische Sprache mit bei Vollendung ca. 140.000 Lemmata bzw. Haupteinträgen, gewissermaßen ein japanisch-deutsches Grimmsches Wörterbuch vom späten 19. bis ins 21. Jahrhundert, das so gut wie alle fachsprachlichen Lexika integriert, sollte 2006 auf Beschluss des derzeitigen Direktors des Instituts eingestellt werden, der es ungeachtet vorhandener Mittel nicht mehr weiterführen wollte.³ Ein wesentlicher

2 Die Proteste der internationalen Fachwelt hierzu wurden von Reinhard Zöllner, Japanologe an der Universität Bonn, auf seiner Homepage dokumentiert: <http://kotoba.japankunde.de/?tag=deutsches-institut-fur-japanstudien>. Ich selber habe den Fall in einem Artikel in der FAZ vom 18.11. 2009 (Nr. 238, S. N 3) „Soll die Japanologie anglophon werden?“ aufgegriffen.

3 Im Jahre 2005 pries der Direktor das Projekt übrigens noch als „grossartig“, als „grosses und einmaliges Wörterbuch“. Seit 2010 wird dem Wörterbuch auf der Homepage des DIJ Tokyo hingegen sogar der Status als vormaliges Institutsprojekt abgesprochen, es ist

Grund für diese skandalöse Missachtung des ursprünglich als Flaggschiff-Projekt des Instituts betrachteten Wörterbuchs ist wohl seine in diversen Foren vertretene Auffassung, die deutsche Japanforschung habe das provinzielle Sprachgefängnis des Deutschen zu verlassen, um sich international zu behaupten. Die jüngere Japanologengeneration scheint ihm in diesem Punkt zu großen Teilen nur allzu willig zu folgen in der Vorstellung, allein das Publizieren und Kommunizieren auf Englisch mache einen seriösen Japanologen aus. Das Wörterbuch, das erst kürzlich in der *NZZ* als Vorbild für andere zweisprachige Wörterbuchprojekte in Frankreich, Italien, Polen und Ungarn und als „Meilenstein in der Lexikologie für ostasiatische Sprachen“ sowie als ein „Fenster zum Wissen“ gerühmt wurde,⁴ wird gegenwärtig unter beträchtlichen persönlichen Opfern der Redakteure in der idealistischen Hoffnung weitergeführt, für die Fertigstellung – der 1. Band von insgesamt 3 Bänden mit 46.000 Einträgen liegt vor – eine dauerhafte Finanzierung zu finden.⁵

Diese beiden Beispiele werfen ein Schlaglicht auf die aktuelle Situation von ihrer sprachpolitischen Seite. Zu den Konsequenzen für das Ansehen der deutschen Japanforschung im Land selbst bedarf es eigentlich keiner weiteren Ausführungen. Was das Wörterbuchprojekt angeht, so war das Interesse der japanischen Öffentlichkeit wie der Fachwelt erheblich größer als in Deutschland – und das Presseecho bei Erscheinen des ersten Teilbandes ungeteilt positiv.⁶ Was es bedeuten und welches Aufsehen es erregen würde, wenn das Projekt eingestellt werden müsste, kann sich jeder leicht ausmalen. Und auch die Umstellung der Fachzeitschrift auf das Englische ist seitens der japanischen Wissenschaft nicht unbeachtet geblieben. So protestierte u.a. der japanische Germa-

kritisch von „Fehleinschätzung der Entwicklung enzyklopädischer Nachschlagewerke“ die Rede, von „Verzögerungen“ und von angeblichen und nicht befolgten Ratschlägen hinsichtlich einer online-Version, die offenbar als Grund für die Einstellung des Projekts angeführt werden. Statt auf den vorliegenden ersten Drittelband zu verweisen, empfiehlt das DIJ explizit die Konsultation eines nach dem Wikipedia-Prinzip im Aufbau befindlichen Internet-Wörterbuchs als „das umfangreichste und zuverlässigste japanisch-deutsche Wörterbuch, das verfügbar ist“ und disqualifiziert sich damit selbst als seriöses Forschungsinstitut, vgl. http://www.dijtokyo.org/research/dij_comprehensive_japanese_german

- 4 Vgl. Viktoria Eschbach-Szabó: Im Geist der Brüder Grimm. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 19. August 2010.
- 5 Jürgen Stalph u.a. (Hg.): *Großes japanisch-deutsches Wörterbuch*. Band 1, A-I. München: Ludicium 2009.
- 6 Bisher sind acht Rezensionen in Zeitungen und Zeitschriften, darunter die größten des Landes, erschienen; auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen NHK thematisierte das Projekt.

nisten- und Deutschlehrerverband.⁷ Auf einem Workshop zur Rolle von Deutsch als Wissenschaftssprache in Ostasien, welcher im Nachklang zu dem Sprachenstreit im Zusammenhang mit der Anglizierung des Hausjournals des Deutschen Instituts für Japanstudien im Goethe-Institut Tokyo am 2. April 2010 stattfand, stellte der japanische Germanist Kei'ichi Aizawa fest: „Dass der Schauplatz der heißen Debatte um die Lingua Franca ausgerechnet die Japanforschung war, gibt dem ganzen übrigen den zusätzlichen Eindruck einer Tragikomödie. Kein japanischer Japanologe würde einsehen, dass über Japan und japanische Kultur nur mit einer internationalen Standardsprache, ob sie Englisch oder Deutsch heißen mag, geredet werden darf. (...) Die neue Zeitschrift mit der Lingua Franca Englisch über die Kultur und Gesellschaft in Japan, deren Umstellungsziel nach den Worten von S. [eines deutschen Japanologen und ehemaligen DIJ-Mitarbeiters, Professor an einer japanischen Universität] vor allem in der Karriereplanung der jungen Wissenschaftler liegt, erweckt bei uns, den Ureinwohnern des Forschungsgegenstandes, das Gefühl, dass der alte Geist des Eurozentrismus, wenn nicht gar des Kolonialismus, in neuem Gewand der Globalisierung noch ziemlich intakt am Leben ist.“

Der Streit um die weitgehende Abschaffung des Deutschen als Wissenschaftssprache der deutschen Japanologen hat im übrigen noch einmal deutlich werden lassen, dass differenzierte Argumentationen, etwa zur Bedeutung einer deutschen Wissenschaftskultur und der Verwurzelung des eigenen Faches in ihr sowie zu einer intelligenten Mehrsprachigkeit, wie sie auch auf der japanologischen Mailingliste kursierten, kaum Gehör finden – so stark scheint der Sog des Englischen all jene in seinen Bann zu ziehen, die für sich in Anspruch nehmen, diese Sprache zu beherrschen und die damit meinen, sich des Deutschen konsequenzenlos entledigen zu können. Mit dem Publizieren auf Englisch geht im übrigen auch ein Vergessen der Leistungen des eigenen Faches im deutschen Sprachraum einher: Bequemer ist es allemal, aus womöglich weit später erschienenen anglophonen Arbeiten zu zitieren als aus deutschen, die bisweilen die Pionierarbeit leisteten. Die Provinzialisierung des eigenen Faches schreitet so auf dem Wege der vermeintlichen internationalen Öffnung voran, stärker ausgeprägt im übrigen im sozialwissenschaftlich orientierten Segment, das dazu tendiert, die sprachliche Verfasstheit des eigenen Forschungsgegenstands zu ignorieren und das sein wissenschaftliches Gesprächsgegenüber eher in den unendlichen Weiten

7 Vgl. die Dokumentation dazu auf der Homepage des Verbandes: <http://www.soc.nii.ac.jp/jgg/kyoiku-bukai/infobrett/jdv-info/Japanstudien.pdf>

des durch eine Lingua franca namens Englisch verbundenen globalen Raumes zu finden hofft als in den einander überlappenden, aber jeweils unterschiedlich zugeschnittenen und je spezifisch sprachlich-stilistisch ausgestalteten Kommunikationsräumen, die unserem Fach offenstehen.